

R I A S
BERLIN

NACHDRUCK VERBOTEN!

KULTURELLES WORT
LITERATUR

REIHE: Grosse Erzähler

TITEL: "Paris 1855"
Ein Kapitel aus dem Roman
'Der Mann von Welt'

AUTOR: Otto Flake

FUNK-MANUSKRIFT: Escher (Auftrag)

BEARBEITUNG: Luther

REDAKTION: Wilk

COPYRIGHT: Keppler Verlag
Baden-Baden

LÄNGE: 30 Minuten

SENDUNG: I
II

[] = Notstriche

Stimmen: Erzähler

S. 103 - 155.

Ansage:

Spr. v. D.: Mehr als 80 Bücher - Romane, Landschaftsschilderungen, Biographien, philosophische Betrachtungen, Übersetzungen - hat der jetzt im 79. Lebensjahre stehende Dichter Otto Flake veröffentlicht, und doch ist er den jüngeren Lesern kaum noch dem Namen nach bekannt. So ist es wohl an der Zeit, an diesen hervorragenden Schriftsteller zu erinnern, der, einst in Berlin wirkend, nun still und immer noch schaffend in Baden-Baden lebt.

Wir wollen heute auf einen seiner besten Romane hinweisen: "Der Mann von Welt". Das Kapitel 'Paris 1855' mag die Farbigkeit des Stils und die Charakterisierungs-

Spr. v.D.: Kunst Otto Flakes aufzeigen. Durch die vier Bände dieses Werkes und seiner Fortsetzung unter dem Titel 'Fortunat' geht der berühmt gewordene Pariser Frauenarzt Jacques, an dessen Leben und Erlebnissen Flake ein halbes Jahrhundert Europa und vor allem natürlich Paris widerspiegelt.

'Paris 1855' - der Dichter erzählt, dass der grosse impressionistische Maler Gustave Courbet während der Pariser Weltausstellung seine Bilder ausserhalb des Salons in einer Holzbude zeigt. Die Jury hatte Courbets später so berühmt gewordenes Gemälde 'Das Begräbnis in Ornans' abgewiesen; daraufhin zog der Künstler alle seine eingereichten Bilder zurück, mietete eine Baracke vor dem Eingang der "Exposition" und stellte dort in der Bude aus unter der Aufschrift: 'Der Realismus - Gustave Courbet'.)

Erzähler: Die Baracke Courbets lag ausserhalb der Weltausstellung. Die Jury hatte ein Bild des Malers abgewiesen, weil es ein Begräbnis auf dem Land brutal-vulgär darstellte; er ^{hatte} alle Bilder zurückgezogen, eine Holzbude am Eingang beim Pont de Jéna gemietet, darüber DER REALISMUS G. COURBET geschrieben und ein Programm gedruckt. Das Programm, das zehn Centimes kostete, wurde viel gekauft. Den einen war es ein Ärgernis, den anderen das Glaubensbekenntnis einer neuen Zeit. Im Café konnte man hören, es komme den Thesen Luthers gleich, sei eine revolutionäre Tat.

Erzähler: Die Monumentalmalerei der grossen Schinken, hiess es darin, entspreche nicht mehr den sozialen Zuständen, die religiöse nicht mehr der geistigen Lage. Wozu Begebenheiten aus vergangenen Epochen aufwärmen, in einem Zeitalter, das allenthalben Bahnhöfe baut? Man schmücke sie mit den Landschaften, die der Zug durchfährt oder mit den Bergwerken, den Hochöfen, den Maschinenhallen, die im Weichbild stehn. Bedeutende Männer bringt jede Stadt hervor, wir wollen sie an diesen Wänden sehn - an Heiligen und an Wundern ist auch das neunzehnte Jahrhundert nicht arm.

Mit zwiespältigen Empfindungen betrachtete Jacques die Bilder. Die fünfzig Teilnehmer des "Begräbnisses in Ornans" waren ungemein kräftig, und die "beiden Steinklopfer", die man auch hier wieder sah, waren gut, wenn nicht vorzüglich gemalt. In der Tat, weshalb sollte ein Mann der Farben nicht die Wirklichkeit, den Alltag und seine Zeit darstellen? Holländer in ihren Genrebildern hatten es ja auch schon getan. Gleichwohl machte ihm das Programmatische daran misstrauisch, denn zuletzt lief es auf die Anweisung hinaus: meide alles, was an die Schönheitsidee der Vergangenheit erinnern könnte.

Am letzten Tag der Ausstellung besuchte Jacques die Baracke Courbets noch einmal, an einem Sonntagmorgen und ziemlich früh. Man sah kaum ein paar Fremde und dachte unwillkürlich, keine Pariserin über drei-, vierundzwanzig würde wagen, sich zu dieser Stunde

Erzähler: dem Licht auszusetzen, das in alle Ecken drang.

Die eine der Damen, die vor den Steinklopfern mit dem Sekretär der amerikanischen Gesandtschaft standen, mochte noch jünger sein, Jacques hatte seit langem keine so jugendfrische und reine Haut gesehen. Der Sekretär war ihm bekannt, daher wechselten sie einen Gruss. Sei es die amerikanische Ungezwungenheit, sei es die Enge des Raumes, der Sekretär richtete ein paar Worte an Jacques und stellte ihn den Begleiterinnen vor, die offenbar Mutter und Tochter waren, Mrs. van Ryne und Miss Virginia - aus Virginia, die junge Dame sei nach dem Staat genannt.

Sie war blond und konnte als Schönheit gelten, von der vollen und majestätischen Art. Jacques erfuhr, die Frauen hätten eine Europafahrt gemacht und wollten den Winter in Paris verbringen, doch müsse Mrs. van Ryne unvermutet eine Besprechung in New York einlegen und lasse die Tochter für einen Monat allein. Jacques nahm an, das junge Mädchen werde eine französische Familie haben, die es betreue, und vergass die Begegnung.

Einige Wochen später, als er den Boulevard quer überschritt, fuhr sie in einem Cabriolet vorüber. Der Wagen hielt vor einer Kaffeehausterrasse, sie zahlte und setzte sich an einen Tisch. Bevor Jacques sie erreichte, geschah, was zu erwarten war. Der Kellner erkundigte sich, ob Madame ohne Begleitung sei, und

Ezähler: sagte, in diesem Fall verböten es die Vorschriften des Hauses, sie zu bedienen. Sie war mit Blut übergossen und erhob sich, als Jacques eingriff und sie bat, den Kaffee in seiner Gesellschaft zu nehmen.

Sie war so naiv, dass sie den Vorgang nicht begriff.

Jacques fragte, ob sie öfter allein ausgehe.

"Immer, ich wohne im Hotel", erwiderte sie.

"Und man hat Sie nie belästigt?"

"Manchmal auf der Strasse, aber das übersehe ich und tue im übrigen, als verstände ich die Sprache nicht."

"Es ist der beste Schutz, mit dem Sie sich umgeben können. In Paris haben nur die Engländerinnen einen Freibrief, doch gilt auch er schon nicht mehr in den Seitengassen. Wissen Sie das denn nicht?"

"Woher soll ich es wissen?"

"Mein Gott, Sie leben in einer Stadt, in der eine Dame sich nicht einmal zwei Haustüren ohne Begleitung weiter wagt und, wenn ich das erwähnen darf, nie allein sich in eine Kutsche setzt."

"In Amerika ist alles anders -"

"Und besser, ich verstehe", sagt Jacques mit einem Achselzucken.

"Wir waren in Venedig", fiel sie ein.

"Wie hat Ihnen Venedig gefallen?" spann er die Unterhaltung fort.

"Wunderbar. Man könnte dort ebenso gut schreiben, wie man malt."

Das war die erste persönliche Antwort, die sie gab, und sie überraschte ihn.

"Auch Chopin und Schumann könnte man dort einen Monat lang spielen", fuhr sie fort.

"In der Tat, es ist eine Stadt für gleich drei Künste, die meisten Orte sind nur einer hold. Was aber veranlasst Sie, das Schreiben zu erwähnen? Darauf verfällt man nicht so leicht wie auf die Musik und die Malerei."

"Weil ich selber schreiben möchte", sagte sie.

Sie begegnete offen seinem neugierigen Blick, und er glaubte, nun einen Ausdruck darin zu sehn, der sich schwer auslegen liess; es war irgend etwas Fernes und Ernstes darin. Als sie den Handschuh auszog, um Zucker zu nehmen, fiel ihm die Feinheit, die geistige Kraft der Finger auf. Im Verlauf des Gesprächs deutete sie eine unglückliche oder ihr nicht genehme Verlobung an, und in dieser Angelegenheit schien die Mutter zurückge-
reist zu sein.

Er begleitete sie zu ihrem Hotel. Er sagte, ihre Neigung, eine künftige George Sand zu werden, interessiere ihn, und machte sie auf die Affiche des Odeon aufmerksam: sie kündigte ein Stück der Sand, den Maître Favilla, an.

"Werden Sie hingehn?" fragte Miss Virginia.

"Meine Schwester, Mme Humbert, stellte mir ihre Loge zur Verfügung. Wenn Sie mögen, wählen Sie den gleichen Tag. Da hier nun einmal Paris ist, wäre es ein Vorteil für Sie, jemand zu haben, der Sie unter seine Fittiche nimmt."

Erzähler: Virginia dankte ihm. Er versprach, ihr den Tag mitzuteilen. Sie erkundigte sich, ob er Mme d'Agoult kenne.

"Als Schriftstellerin und persönlich", erwiderte Jacques. "Glauben Sie, dass sie mich, die Novize, empfangen würde?" "Sie empfängt alle Welt, ist aber noch nicht aus Holland zurück."

"Ich möchte auch Mme Sand kennenlernen," erklärte sie. "Es kostet nur einen Brief nach Nohant, versuchen Sie Ihr Glück."

Sie besuchten also das Stück der Sand, den Maître Favilla. Virginia hatte zu grosse Toilette für ihre Jahre und das von Studenten besetzte Odéon gemacht.

Rouvières gab die Titelrolle, und die akademische Jugend tobte enthusiastisch. Jacques, der sich an einen heftigen Artikel Janins erinnerte, fand, der Kritiker habe recht gehabt. Die Fabel war romanhaft und weit-schweifig. Ein deutscher Baron stirbt; sein italienischer Freund, der Musiker, hält sich, vom Schmerz um den Verlust verdüstert, eine Zeitlang für den Erben und führt vor, wie ein reicher Mann zu leben habe: er verteilt seine Einkünfte so freigebig, dass am Ende des Jahres kein Überschuss bleibt. Der Vergleich mit Demimonde lag nah, da man beide Dramen gleichzeitig spielte. Das Tendenzstück der Sand wandte sich an idealistische Gemüter, das andere an die Kenner des Wirklichen, und Jacques zog Dumas vor.

Erzähler: Niemand hätte sagen dürfen, dass Jacques Maslin ein Müssiggänger sei. Sooft er nach der Sprechstunde oder der Arbeit in der Klinik den Boulevard betrat, empfand er diese Farbigkeit - den warmen, leichtsinnigen, den mänadischen und ewig heidnischen Atem der Leute von Lutetia. Wer frei war, wer Geld hatte, wer noch die Tafel der Genüsse mit den Augen des geladenen Gastes sah, den trug die Woge - fluctuat nec mergitur. So machte er sich täglich bewusst, zu den Bevorzugten zu gehören, die Pariser hiessen, und steckte bei der Blumenfrau des Trottoirs oder Squares die abendliche Blüte ins Knopfloch des Fracks. Er war Junggeselle - in jedem Salon, in jeder Loge, an jedem Tisch der Restaurants sah man ihn gern. Er brauchte sich nicht einer vielleicht schwunglos gewordenen Frau, nicht Kindersorgen und nicht einmal den Launen einer unzufriedenen Geliebten zu widmen, ein beneidenswert unabhängiger Mann. Gleichwohl, es ermüdete, sich das immer wieder zu sagen.

Sein Schwager, Charles Humbert, war ein genauer Rechner. Jacques, der in den ersten Jahren nichts von ihm gehalten hatte, hörte oft, im Kontor sei er tüchtig. Paulette, seine Frau, bezog von ihm ein Nadelgeld, das für ihre Bedürfnisse hätte reichen müssen. Es gab Szenen, wenn die Kaufleute sich an Monsieur wandten, weil Madame ihre Mahnungen missachtete. Jacques, der als alleinstehender Mann gezwungen war, Buch zu führen, konnte beurteilen, was ein Haushalt kostete. Der

Erzähler: Paulettes war kostspielig, mit Köchin, Zofe, Kutscher, Mädchen und Pförtner.

Sie kümmerte sich zu wenig um die Abrechnungen. Jacques war überzeugt, dass man sie noch über das übliche Mass hinaus betrog. Charles bat sie vergebens, sich die Ausgaben täglich vorlegen zu lassen, und Jacques erklärte mit ebenso geringem Erfolg, ein Mann wie Charles, der nicht dulde, dass man den Lieferanten oder Handwerkern etwas schuldig bleibe, müsse ihr mehr zusagen als die älteren Aristokraten, die nur im Klub sich an die Vorschrift hielten, dass Verbindlichkeiten innerhalb einer bestimmten Frist zu begleichen seien.

Sie erwiderte, Charles komme an Schwerfälligkeit einem Flamen nach, und schwärmte für ungehemmte Grandseigneure, wie ein Pensionsmädchen für Schauspieler schwärmt. Jaques zuckte die Achseln. Er hatte ihr einst mehr zugetraut als diese sterilen Neigungen. Wenn man den Masstab der bürgerlichen oder christlichen Pflichten anlegte, taugten die Frauen ihrer Klasse nicht viel. Es ging ihnen zu gut, sie wussten es nicht einmal. Oder wenn sie es wussten, so hielten sie es für ihr Recht, bevorzugte Geschöpfe zu sein. In der Aristokratie der vergangenen Jahrhunderte hatten die Frauen immerhin kräftig gebären müssen, in der neuen befreiten sie sich auch von diesem Zwang.

"Warum nur hast Du ihn geheiratet?" fragte er Paulette.

Erzähler: "Weil er mir trotz allem, was ich auszusetzen habe, doch gut gefällt", erwiderte sie.

"Dann spielst du die Oberflächliche oder gar die Unreife - kann das so viel Spass machen?"

"Auch zum Spiel gehört zuletzt Talent -"

"Hier handelt es sich nicht um Zuletzt und Schliesslich, sondern um das Zuerst. Meine Liebe, wenn ich dein Charles wäre, brächte ich es dir schon bei."

"Mit drakonischen Mitteln?"

"Mit energischen."

"Als da sind?"

"Die verschiedenen Brotkörbchen, die man höher zieht. Ich werde mit Charles sprechen."

"Untersteh dich, mach mir ihn nicht scheu."

"Wir wollen ernst reden, Paulette."

"Das tun wir schon die ganze Zeit."

Sie lachte und tanzte trällernd durch sein Studio.

und die Rolle
Am stärksten zogen Jacques die Auffassungen/der kleinen Angestellten im System der Gesellschaft an. Einen von ihnen hatte er im Haus, seinen intelligenten Diener Paul, der mit seinen achtzehn Jahren in seiner Weise die Energien des Ehrgeizes spürte und schon längst begriff, alle Berechnungen, die einer anstelle, liefen darauf hinaus, dass man den Generalnenner der Dinge, das Geld, zu finden habe. Paul tat es auf eine hübsche Art, er sparte als ein strebsamer und sanguinischer junger Mann. Ein Fünffrancstück mehr entzückte ihn, und er war so beschwingt, dass jedesmal die naive Überlegung

Erzähler: wiederkehrte, ob es nicht zu leicht erworben sei.

Andere die dienten, waren nur dem Gehaben nach gleich bescheiden. In ihrem Auge funkelte der kalte Blick des Reptils, die nackte Gier. Kellner, Coiffeure, Badewärter, Reitknechte, junge Händler und gar die weiblichen Berufe zeigten sich zu jeder Anpassung an die Leichtfertigkeit der Wohlhabenden, zu jedem Zugeständnis an ihre Laster bereit und rechneten ihre Demütigungen in den Metallwert um - eine Methode im sozialen Kampf, die doch noch aktive Posten ergab.

Der Wille, aufzusteigen, war das Gesetz, das den ganzen gesellschaftlichen Apparat durchwirkte, und die stärkere Triebkraft brachten die mit, die von unten kamen. Sie nahmen den Herrschenden das Geld ab, und wenn der Prozess lange genug dauerte, enteignete er die obere Schicht, die an Zähigkeit zurückstand. Jede Lorette, die einen jungen Studenten oder einen alten Senator plünderte, arbeitete an diesem Vorgang mit und wusste es so wenig wie ihr Opfer. Jacques empfand es, nachdem er erst einmal darauf aufmerksam geworden war, als einen dämonischen Vorgang. Selbst die Sparkassen, die man so laut als die Wohltäter der kleinen Leute pries, erschienen ihm unter diesem Gesichtspunkt unheimliche Maschinen zu sein, da sich in ihnen die Umfüllung des Besitzes vom Konto des Reichen auf das des Armen vollzog. Das Kaiserreich, dem man nicht absprechen konnte, dass es den Umsatz hob, durch Bauten und Begünstigung des Luxus

Erzähler: die Unternehmungslust steigerte, trieb unberechenbar dahin. Es war ein Kosmos, der aus dem Abgrund der Geschichte aufstieg und sein eigenes Gravitationsgesetz mitbrachte. Geld, Befriedigung, Macht und Genuss umschrieben dies Grundprinzip. Der Kosmos erzeugte auch seine einmalige Atmosphäre, und wer in ihr lebte, der atmete nicht ohne sie. Kein Pathos half dagegen, kein Victor Hugo und keine Sand; es lief alles ab im vorgeschriebenen Raum und in der vorbestimmten Zeit. Jaques hielt die Philosophen für Leute, die durchs verkehrte Ende des Fernrohrs schauen, aber er dachte nach, und Einsichten zu sammeln, schien ihm eine gute Anwendung des mitgegebenen Verstandes zu sein.

Als er ein paar Tage nach dem Abend im Odéon beim Hotel Virginias war, kam ihm in den Sinn, dass er die Amerikanerin fragen dürfe, ob sie mit ihm ausgehen wolle - jede Europäerin, zum mindesten auf dem Festland, hätte es für eine Annäherung gehalten. So betrat er die "Stadt Windsor", vertraute seinen Vorschlag einer Karte an und schickte sie hinauf. Nach einer Weile erschien Virginia, sagte, er habe einen guten Gedanken gehabt, und wünschte Auslagen zu sehn. Vor einem der Schaufenster blieb sie stehn; das Schachspiel mit den persischen Figuren zog sie an. Er erfuhr, dass sie Schach liebe. Er seinerseits berichtete, seit Jahren habe er nicht mehr gespielt, das Café Desmares in der Rue du Bac nicht mehr betreten, man finde die Liebhaber

Erzähler: aus allen Ländern dort. Virginia wünschte es kennen-
zulernen; sie gingen über die Seine und traten ein.

Sie war nicht die einzige Frau, die vor einem Schach-
brett sass, und überrascht sah er, wie gut sie sich
dabei ausnahm. Dem Auge des Mannes gefällt es, wenn
eine junge Frau den Arm aufstützt und ein natürlicher
Anlass es rechtfertigt, dass sie die langen Wimpern
senkt. Überdies nahm das Gesicht einen zugleich fried-
lichen und intelligenten Ausdruck an. Man konnte denken,
eine blonde und etwas zu volle Scheherezade ruhe sich
vom Erzählen aus.

Der Zeichner in ihm erwachte. Er hielt die Rundung der
Wange, die junge Locke fest und benutzte, da kein Papier
zur Verfügung stand, den Marmor des Tisches. Als Vir-
ginia es bemerkte, hoben sich die Wimpern, sie gaben
den Blick in die Tiefe der Augen frei, und zum ersten-
mal entdeckte er darin das glimmende Pünktchen, das
geheimere Leben der Frau. Das Pünktchen entzündete
den schwarzen Ring im Grau.

Sie nahm den Bleistift, den er hingelegt hatte, und
zeichnete, mit wenigen Strichen, nun ihn auf den
Marmor. Es war eine Antwort auf seinen Einfall, ein
Zug um Zug, und dass sie so rasch vollzogen wurde,
liess ihn wieder denken, er habe sie am Anfang unter-
schätzt. Eine ungewöhnliche Selbständigkeit war in
dieser weisshäutigen Sphinx am Werk.

Ein Franzose, der dem Geist begegnet, wird aufmerksam.

Erzähler: Mit neuem Interesse fragte Jacques, ob es zum geplanten Besuch bei George Sand schon gekommen war.

"Noch nicht, sie ist in Nohant", erwiderte Virginia.

"Und Mme d'Agoult? Im Figaro stand, sie sei wieder da."

"Ich werde morgen erwartet, sie hat mir ihren Empfangstag mitgeteilt."

"Ich werde mich gleichfalls zeigen."

"Auf der Gesandtschaft hat man mir gesagt, dass sie ein grosses Haus führt -"

"Ein sehr grosses".

"Es ist so schwer, die Sitten eines fremden Erdteiles zu begreifen."

"Wie soll ich das auffassen?"

"Einem jungen Mädchen wird verübelt, wenn es allein in einem Wagen fährt, und der verheirateten Frau erlaubt man alles -"

"Fast alles, nur nicht den offenen Skandal", berichtigte Jacques.

"Aber als die Gräfin d'Agoult zu Liszt nach Genf ging, dort Jahre lang mit ihm lebte und ihm drei Kinder schenkte, war es doch ein offener Skandal?"

"Das meinten Sie? Ich hatte nicht daran gedacht, es ist schon an die zwanzig Jahre her."

"Was ist aus den Kindern Liszts geworden?"

"Alle drei werden in der Rue Casimir Périer von einer alten Italienerin betreut, die in Russland die jetzige Fürstin Sayn-Wittgenstein erzogen hat. Ich weiss nicht, ob Sie als Amerikanerin wissen, dass die Fürstin mit Liszt in Weimar lebt."

Erzähler: "Und Mme d'Agoult duldet diesen Eingriff einer Frau, die offenbar ihre Nachfolgerin ist?"

"Was wollen Sie? Nach dem Gesetz hat sie keinen Anspruch auf die Kinder."

"Verkehren sie wenigstens bei ihr?"

"Gelegentlich, sie sehn sich selten."

"Die Gräfin hat mit Liszt gebrochen?"

"Sie würde es nicht so ausdrücken, aber es kommt der Sache nah."

"Gestehn Sie, dass es einem Fremden wirklich schwer fällt, sich in den Auffassungen auszukennen", sagte Virginia.

"Ich würde annehmen, dass ein Schriftsteller überall und immer in dieser Lage des Fremden ist - er muss beobachten und unbefangen aufnehmen, was unter Menschen geschieht."

"Darf man denn alles billigen?"

"Davon spreche ich nicht, ich spreche von den vorbereitenden Handlungen, von der Beschaffung des Stoffes. Was zum Beispiel schreiben Sie?"

"Geschichten aus dem amerikanischen Leben."

"Das ist ^{ein}weites Feld. Ich hoffe, Sie benutzen den Aufenthalt in Europa, um sich auch bei uns zu unterrichten. Wenn Sie dann wieder drüben sind, werden Sie von dort das Hier mit demselben Abstand sehn."

"Wie schön, dass ich Sie getroffen habe", erklärte Virginia, und Jaques dachte, sie könne gelegentlich auch impulsiv sein.

Dann schaute er auf die Uhr. Er musste aufbrechen.

Erzähler: Unterwegs grüsste er eine Dame und sagte zu Virginia:

"Das war Frau Heinrich Heine. Ich nehme an, dass Sie wissen, wer Heine ist?"

"Selbstverständlich, Man liest ihn in Amerika und weiss auch, dass er viel leiden muss."

"Sie bemühen sich, die Sand und Mme d'Agoult kennen zu lernen - warum besuchen Sie nicht auch ihn!"

"Wo wohnt er?" fragte sie.

"Neuerdings in der Avenue Matignon, und da es nun endlich eine helle, freundliche Wohnung ist, wird der Eindruck erträglich sein."

Ein paar Abende später zog Jacques sich eben an, um in die Tulerien zum Montagempfang zu fahren, als es schellte. Sein junger Diener Paul ging an die Tür. Es war die Pförtnerin, die eine Visitenkarte brachte, von der Dame, die bei ihr in der Loge sitze und auf Antwort warte. Virginia schrieb: "Erhielt eine schlimme Nachricht aus Amerika, war bei Mme Humbert, traf Sie nicht an und wäre dankbar, wenn Sie, Doktor, einen Augenblick Zeit für mich hätten."

Die Pförtnerin im Hintergrund vermutete, die Arme müsse starke Schmerzen haben, da sie die Tränen nicht unterdrücken könne. Jacques wies Paul an, den Besuch heraufzuführen. Eine aufgelöste Virginia trat ein.

Sie hatte die Nachricht vom Tod ihrer Mutter erhalten. Die Botschaft war zu Schiff an einen Freund der Familie nach Southampton gelangt und von dort gekabelt worden. So weit war man jetzt mit dem Telegraphieren und plante

Erzähler: auch schon eine direkte Verbindung mit den Staaten.

Sie weinte sich aus. Ausser dem Gesandten und Paulette wusste sie niemand, an den sie sich wenden konnte; zum Gesandten wolle sie so spät nicht gehen, Paulette war ins Theater gefahren, so blieb nur Jacques, den sie zu belästigen wagte, und nun sah sie, dass auch er keine Zeit für sie hatte.

"Auf eine halbe Stunde kommt es nicht an", erwiderte er und läutete dem Diener: "Ein Todesfall in der Familie Madames, Paul. Machen Sie Kaffee und besorgen Sie etwas dazu, Madame wird noch nichts zu sich genommen haben und wir bestehen darauf, dass sie es tut."

Am nächsten Nachmittag ging Jacques zu seiner Schwester Paulette und fand Virginia bei ihr. Paulette sagte, sie habe noch nie eine so halsstarrige Frau gesehn. Statt ihre Gastfreundschaft anzunehmen, bestehe sie darauf, das Hotel mit einer Pension zu vertauschen.

"Was ich im Hotel an einem Tag bezahle, reicht in der Pension für drei Tage, und mehr ist vorerst nicht nötig, um mich zu halten", erklärte Virginia.

Jaques mischte sich nicht ein. Virginia sagte, wenn sie in Paris bleibe, müsse sie doch eine Unterkunft suchen, die ihr erlaube, selbständig zu sein - warum nicht sofort? Sie erkundigte sich nach einer passenden

Erzähler: Pension, und Jacques nannte die Pension, die Mme Armand in seinem eigenen Hause führe.

Nachher auf der Strasse, griff Virginia diesen Vorschlag auf, er merkte, dass ihr an seiner Zustimmung lag.

Virginia zog bei Mme Armand ein. In den ersten Wochen ging sie nirgends hin. Ihre Spaziergänge machte sie allein, in keiner Hinsicht fiel sie zur Last. Wenn Jacques am Nachmittag oder Abend zu Hause blieb, kam sie auf eine Stunde herunter und erzählte von der Arbeit am Buch, womit sie nun begann.

Im Jahre 1834, als er in einem Café zum erstenmal, von Liszt mitgenommen, Heine traf, hatte Jacques bei einem Papierhändler nebenan ein Album gekauft und Heine gebeten, die Reihe der Autogramme zu beginnen. Am Anfang des zweiten Albums stand Prinzessin Mathilde, die Tochter Jerômes, des ehemaligen Königs von Westfalen, am Ende Mme d'Agoult, und wenn er seine Bekannten weiterhin belästigen wollte, war es nun Zeit, das dritte anzulegen. Er bat Virginia, es zu besorgen; sie brachte zwei Stück mit, eines war für sie selber und veranlasste sie, den von Jacques angeregten Besuch bei Heine zu machen, mit einem Strauss von Rosen. Es war ein schöner, sommerlich warmer Dezembertag. Das Haus lag ^{gleich} bei den Champs-Élysées. Sie schaute hinauf und sah auf einem Balkon Leute, die sich bewegten. Auf diesen Balkon wurde sie von einem jungen

Erzähler: Mann geführt, der sich den Sekretär nannte. Heine, in Decken gehüllt, durch Kissen gestützt, hielt ein Fernglas in der Hand.

"Die Dame in Schwarz", sagte er, als habe er sie erwartet. "Ich sah zuerst die Farbe und die Blumen - dann, wie Sie die Hausnummer suchten."

Er war entsetzlich schmal und blass zum Erbarmen; mit dem Finger öffnete er von Zeit zu Zeit das eine Lid, das den Dienst versagte. Als er hörte, dass sie Amerikanerin war, ging er zu Englisch über und erzählte, dass sein Ruhm in ihrem Land auf Nachdrucken beruhte, die ihm keinen Cent einbrachten. Er fragte sie nach der Verfasserin von Onkel Toms Hütte aus und sagte, dass er nun gleich diesem armen Neger an die Allmacht des nicht nur gütigen, sondern auch strafenden Gottes glaube. Sein Humor war ein wenig bitter, sein Geist klar und sein Auge noch für die Dinge der Welt empfänglich.

"Blond und Schwarz", sagte er und sah sie an, als könne er den Blick nicht von ihr wenden. "Sie sind die zweite junge Frau, die in diesem Jahr zu mir gefunden hat, und ich muss ihm, von dem wir sprachen, dankbar sein, weil er nicht so boshaft war, mir eine ältere, bekehrungswütige Puritanerin zu schicken."

Virginia, die verlegen war, begann vom Album Jacques

Erzähler: und ihrem eigenen Wunsch nach einem Autogramm zu reden. "Ich erinnere mich", sagte er, "ich erinnere mich, als sei es gestern gewesen. Mein Gott, wie war man jung damals, und töricht, und hungrig nach dem Leben."

Der Sekretär brachte zuerst einen Bleistift, doch Heine verlangte Tinte und Feder. Mit aller Anstrengung gelang es ihm, sie zu führen. Er malte langsam zwei Zeilen hin, und Virginia las: "Mein Hirn ist voll Trauer und mein Herz voll Sorge." Die Tür zum Balkon öffnete sich wieder.

"Das ist Mathilde, meine Frau", sagte er, "und das ist Mouche, die sich an einem Julitag entschloss, zur Erde hinabzusteigen."

In seiner Stimme zitterte eine Zärtlichkeit, die Virginia denken liess, sie müsse die Ehefrau eifersüchtig machen. Sie erhob sich verwirrt und versprach, da auch Mme Heine sie dazu aufforderte, wiederzukommen.

Heine wurde auf dem Friedhof von Monmatre beigesetzt. Es gab, wie er es gewünscht hatte, keine Feier. Virginia erblickte Jacques im Leichenzug. Am Abend druckten die Zeitungen ein paar Sätze aus dem Testament des Dichters ab. Es hiess darin, der Verzicht auf einen Geistlichen entspringe nicht der Gleichgültigkeit des Freidenkers, seit vier Jahren habe er allen philosophischen Stolz abgelegt und bereit, von heiligen Dingen so oft mit

Erzähler: Spott geredet zu haben.

Virginia verstand nicht, weshalb er sich dann wie ein Atheist hatte verscharren lassen, und in den Cafés machte man den gleichen Einwand. Jacques verstand sehr gut, dass man, durchdrungen von der Nichtigkeit des armen Leibes, so unauffällig wie möglich zu verschwinden wünschte, und empfand gleichwohl auch er den gequälten Ton, der diese letzte Demut begleitete. Es mochte der Ausweg eines sein, der, jüdisch geboren und protestantisch getauft, den letzten Wechsel gescheut hatte.

Absage:

Spr. v. D.: Aus dem Roman von Otto Flake "Der Mann von Welt" las das Kapitel 'Paris 1855'. Das Buch ist erschienen im Keppler-Verlag, Baden-Baden.